



Grundriss der Philosophie des Humanismus und der Renaissance (1350-1600)

Thomas Leinkauf

Hamburg 2017: Meiner Verlag

1.937 Seiten (2 Bände), 198,00 €

ISBN 978-3-7873-2792-8

Ein „Grundriss“ der Philosophie einer Epoche, die der in Münster lehrende Philosoph Thomas Leinkauf auf den Zeitraum von 1350 bis 1600 festlegt, im Umfang von über 1.900 Seiten, muss den Leser von vornherein skeptisch stimmen. Ein „Grundriss“, der alles Wesentliche, aber auch nur das enthält, dürfte nicht mehr als 500 bis 750 Seiten brauchen. Wenn ein Autor über 1.900 Seiten braucht, dann liegt der Verdacht nahe, dass es sich um einen überspezialisierten Autor handelt, der nicht mehr Wichtiges von Unwichtigem zu trennen weiß.

Leider bestätigt sich dieser Verdacht in jedem Satz des Buches. Ich möchte hierzu zwei Beispiele aus der Einleitung geben: „Bei Descartes ist es nicht das Ich, das geformt, ausgebildet, gestaltet wird – dieses ist vielmehr dabei, sich aus der plastischen Fülle, die es mit der durch Petrarca angestoßenen frühneuzeitlichen Reflexion sich erworben hat (Leonardo da Vinci, Michel de Montaigne, Girolamo Cardano, Francesco Patrizi, Philip Sidney, Giordano Bruno), in eine unbe-

grenzt fungible, aber substantial ‚arme‘ Formalität herauszuhebeln –, sondern es ist das durch das Ich in Form einer prinzipiell unbegrenzt erweiterbaren Hypothesen-Pluralität hervorgebrachte Argument“ (S. 3). Oder auch: „Die Abschaffung der *vetus translatio* und der *versio communis* des aristotelischen Textes, ihre Substituierung durch die humanistischen Neuübersetzungen (siehe das Kapitel zur Sprache S. 336f., 374), vor allem des Argyropoulos, des Kardinals Bessarion, Theodor Gazas, aber etwa auch die Agostino Nifos u.a., sowie die Verwerfung der Kommentartradition gingen Hand in Hand – Arno Seifert hat auf der Basis seiner Recherchen an den Universitätsakten für den deutschen Raum anhand vor allem der Logikcurricula, für Leipzig, Wittenberg, Heidelberg, Tübingen, Ingolstadt etc., gezeigt, wie sich dies kurz vor der Reformation Luthers schon durchsetzt, umso mehr dann nach 1517“ (S. 127). Und so geht es das ganze Buch weiter.

Abgesehen davon, dass man sich an vielen Stellen fragt: *was will uns der Autor damit sagen?*, sind auch die ständigen Verweise auf Autoren, Orte oder auch lateinische und griechische – nie übersetzte – philosophische Begrifflichkeiten in Form eines bloßen *namedroppings* der Lesbarkeit des Textes nicht wirklich hilfreich. Nach Einschätzung des Rezensenten versucht Leinkauf damit auch sein grundlegendes Problem, dass er die Entstehung und Entwicklung der humanistischen Philosophie der Renaissance nicht erklären kann, zu überspielen. Unstrittig ist die Renaissance eine Epoche, in der die Menschen sich und die Welt, in der sie leben, anders zu erfahren beginnen. Es ist die Epoche, in der sich die neuzeitliche Subjektivität zu entwickeln beginnt, in der die göttliche Ordnung in Frage gestellt und der Mensch und seine Würde ins Zentrum philosophischer Überlegungen gestellt werden.

Die eigentlich unumgehbare Frage ist: Was führt zu diesem Vorgang, was ist die Ursache dieser grundlegenden Veränderung? Leinkauf beantwortet diese Frage nicht. Er beginnt seine Einleitung mit vier „Irritationen“, bei denen es sich um die folgenden Themen handelt: „(I) die *potentia absoluta* Gottes, die Kontingenz der Welt und den Nominalismus (ca. 1320-1550), (II) den Tod (die Pest, erste europaweite

Welle ca. 1347-1351, dann folgend immer wieder bis hinein ins 17. Jahrhundert), (III) die Weltexploration und die kopernikanische Wende (ca. 1450-1550) und (IV) den Protestantismus und die Konfessionalisierung (1517-1600)“ (S. 28). Irgendwie sollen diese Ereignisse, die Leinkauf im Folgenden beschreibt, etwas mit der Entstehung der Philosophie der Renaissance und des Humanismus zu tun haben. Sicherlich haben die Pestwellen und die Entdeckung Amerikas, neben anderen historischen Ereignissen dieser Zeit, das Denken dieser Zeit beeinflusst, aber sie können es nicht erklären. Leinkauf gelingt es jedoch noch nicht einmal, die Beeinflussung aufzuzeigen. Die „Irritationen“ bleiben, wie z.B. auch die Ausführungen zu den neuen technischen und wissenschaftlichen Erfindungen und Erkenntnissen dieser Epoche, zusammenhanglos.

Dabei ist die Antwort auf die Frage, wie es zur Renaissance und zum Humanismus kommt, im Prinzip beantwortet. Es ist dies der Durchbruch der bürgerlichen Gesellschaft in den wachsenden Handelsstädten vor allem Oberitaliens, Süddeutschlands und des Nordseeraums, und damit verbunden, der Wechsel von einer über soziale Beziehungen ablaufenden Vergesellschaftung hin zum Geld als Vergesellschaftungsform. Rudolf Wolfgang Müller hat in seinem Buch „Geld und Geist“¹ die Beziehung zwischen den Formen der Vergesellschaftung und den Formen des menschlichen Selbstverständnisses herausgearbeitet. Indem das Geld als Form der Vergesellschaftung die alten, auf persönlichen Bindungen beruhenden Sozialstrukturen zersetzt, setzt es zugleich das sich als autonom begreifende Subjekt frei. Diesen Prozess weist Müller bereits für die klassische Antike nach, in der durch das Handelskapital über Geld vermittelte Vergesellschaftungsprozesse bereits eine erhebliche Bedeutung hatten.

Es ist von daher geradezu zwingend, dass sich die Philosophen der Renaissance auf die Antike zurückbeziehen, in der sich bereits Ansätze einer bürgerlichen Subjektivität herausgebildet hatten. Dies im Detail und im Kontext der historischen Zufälligkeit für die Epoche der

¹ Rudolf Wolfgang Müller: Geld und Geist. Frankfurt am Main / New York 1977.

Renaissance nachzuzeichnen, wäre eine verdienstvolle Arbeit gewesen. Leider findet sich davon bei Leinkauf nichts.

Im Grunde schreibt Leinkauf eine reine Ideengeschichte. Philosophiegeschichtsschreibung dieser Art ist jedoch indiskutabel. Es fehlt bis heute in der akademischen Philosophie noch vielfach das Bewusstsein dafür, dass es eine Differenz zwischen Philosophie und Philosophiewissenschaft, analog zu Literatur und Literaturwissenschaft, gibt, und dass daher Philosophiewissenschaft wie das Projekt eines Grundrisses der Philosophie der Renaissance und des Humanismus mit geschichtswissenschaftlichen Methoden zu betreiben ist und dafür über den Tellerrand der historischen Theorieproduktion auf die Geschichte ihrer Zeit sehen muss.

Auch in den Einzeldarstellungen Leinkaufs zu Autoren – Petrarca, Nicolaus Cusanus, Marsilio Ficino – und Themen – Sprache, Ethik, Politik, Historik, Schönheit und Liebe, Naturphilosophie und Naturtheorie, Seelenlehre und Methodenreflexion – wird es nicht besser. Das Kapitel zu Petrarca beginnt mit folgendem Satz: „Dass Petrarca, der poeta laureatus, am Anfang dieser die Entwicklung der Philosophie betreffenden Darstellung zu stehen kommt, bedarf, neben der Tatsache, dass er von den Humanisten selber als Begründer der studia humanitatis, d.h. als Wegbereiter der Latinität und als innovativer Denker gesehen worden ist, einer kurzen Klarstellung: Vergleicht man die Texte Petrarcas mit denen Dantes, dann ist in gebotener Kürze und damit verbundener Holzschnittartigkeit doch festzustellen, dass Dantes Denkgebäude grundsätzlich strukturelle Affinität zu dem die vertikalen, hierarchischen Abstufungen artikulierenden gotischen Kathedralbau und seinen theologisch-kosmologischen Voraussetzungen steht, Petrarcas Ausdrucksraum hingegen in einer Affinität zum horizontalen, vor allem durch die Oberflächenkontur des mundanen (Paradigma: landschaftlichen) Reichtums bestimmten individuellen Erfahrungsraum“ (S. 251).

Abgesehen davon, dass der Autor, der sonst Literatur in Massen zitiert, hier seinen Bezug auf Georges Dubys Buch „Die Zeit der Ka-

thedralen“² nicht explizit macht, ist *in gebotener Kürze* und *gebotener Holzschnittartigkeit doch festzustellen*, dass ein an der Lesbarkeit und Verständlichkeit seiner Aussagen interessierter Autor die hier formulierte These auch in 11 Wörtern hätte ausdrücken können: Dante ist noch dem Mittelalter zuzurechnen, Petrarca aber bereits der Neuzeit. Diese These kann man vertreten. Ebenso kann man eine Philosophiegeschichtsschreibung mit einem Literaten beginnen, denn der Übergang zwischen Literatur und Philosophie – beides Formen kultureller Selbstverständigung – ist fließend. Allerdings beantwortet die These, dass Dante noch dem Mittelalter zugehört, Petrarca aber schon der Neuzeit, nicht die vom Autor selber aufgeworfene Frage, warum er seine Philosophiegeschichtsschreibung mit einem Literaten beginnt. Mit Sätzen wie den zitierten füllt der Autor seine fast 2.000 Seiten. Das macht die Lektüre ermüdend und langweilig.

Der Rezensent mag sich ein Buch wünschen und der Autor ein anderes schreiben. Das ist sein gutes Recht und nicht kritikwürdig. Nur für wen ist dieses Buch gedacht, das Leinkauf geschrieben hat? Ein „Grundriss“ ist es nicht, mit Fußnoten, Verweisen, Anspielungen, Bezugnahmen und Auflistungen überfrachtet, in einem umständlichen, hoch elaborierten Code verfasst, voller nicht übersetzter fremdsprachlicher Zitate und Begriffe, ist es als allgemeine Darstellung einer Epoche ungeeignet. Leinkauf präsentiert sein umfassendes Wissen in einer Art und Weise, dass nur ein ebenso beschlagener Kollege damit möglicherweise etwas anfangen kann. Es ist das Buch eines Akademikers für andere Akademiker, in dem dieser seinen Kollegen zeigt, wie belesen er ist und wie eloquent er sich ausdrücken kann. Das Buch stammt aus dem Elfenbeinturm der akademischen Philosophie und ist das Produkt einer akademischen Philosophiegeschichtsschreibung, die nur um ihrer selbst willen existiert. Ein Buch für Bibliotheken – und in diesen wird es verstauben.

Die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte des Humanismus ist eine wichtige Aufgabe. Aber Wissenschaft macht nur dann einen

² Georges Dubys: Die Zeit der Kathedralen. Frankfurt am Main 1992.

Sinn, wenn sie nicht um ihrer selbst willen betrieben wird, sondern Wissen produziert und zur Verfügung stellt, das im weitesten Sinne für die Gesellschaft nützlich ist. Leider gelingt es dem Autor nicht, sein Wissen in dieser Weise fruchtbar zu machen.

Dem an der Philosophie des Humanismus und der Renaissance interessierten Leser sei anstatt des Buches von Leinkauf immer noch Paul Oskar Kristellers zweibändiges Werk „Humanismus und Renaissance“ von 1976 empfohlen.³ In einer klaren und verständlichen Sprache legt Kristeller in dieser Aufsatzsammlung die Entwicklung und Eigenart des Renaissancehumanismus in seinen wesentlichen Grundzügen dar.

³ Paul Oskar Kristeller: Humanismus und Renaissance. München 1976.